Ornithologische Plaudereien.

Von Staats von Waquant-Geozelles.
(Fortsetzung.)

Ich sagte zu Anfang, „es sei einem Franzosen wieder gelungen . . .“ — Der Herr Baurath Pietsch brachte nämlich in der „Ornithologischen Monatsschrift“ 1890, S. 337, in einem über diese Angelegenheit handelnden Aufsätze die Thatsache vor, dass schon Plinius von der Verwendung der Schwalben zu Botendiensten erzählt: „Der römische Ritter Coecina nahm aus der Stadt Volterra Schwalben mit zu den römischen Wettrennen und liess durch dieselben seinen Freunden — (durch entsprechende Farben) — den Sieg des gewinnenden Viergespannes anzeigen“.

Wenn es wahr ist, dass die Schwalbe „ebenso leicht zu ernähren ist, als die Taube“, so wird sie der letzteren allerdings Rivalin sein, denn an Treue, Klugheit und Schnelligkeit steht ihr die Taube jedenfalls nach, — wie auch der Umstand, dass die Schwalbe bedeutend weniger unter Feinden zu leiden hat, ein wichtiger ist! — Kälte dürfte einer wohlgenährten Schwalbe wohl kaum etwas anhaben können, und wenn sie auch im Winter unterwegs keine Nahrung auffangen kann, wie sie dies im Sommer thun wird, so wird sie dann nur umso schneller die kalte Luft durchheilen, um an den Ort zu gelangen, wo sie die Nahrung weiss. — Wie leicht überwindet die im Schwalbenflügel aufgespeicherte, ungeheure Kraft die Entfernung einiger hundert Meilen!

Wie in der „Ornithol. M. Schr.“ 1890, S. 203 berichtet wird, haben in England — laut „The Field“ — Nr. 1936 und 1937 — mehrere Schwalben den Winter glücklich überstanden. — Wünschen wir also dem Herrn Jean Desbouvrie weiteres Glück zu seinem Vorhaben! — Auch mir kam hier in Deutschland um die Mitte des December, in furchtbarer Eis- und Schneezeit, eine Schwalbe in die Hände, welche anscheinend schon lange umhergeirrt hatte, — und auch dieser Schwalbe war an weit entferntem Orte eine Botschaft an mich aufgetragen worden. Und sie hat ihre Botschaft getreulich ausgerichtet, — die „Schwalbe Wien.“*)

Trotz einer Irrfahrt in die Schweiz — nämlich nach Sophienhof im Canton Tessin — fand sie den Weg hierher zu unserem Sophienhof. — Wie sie mir sagte, darf auch ich sie in Zukunft als Botin benützen, und wenn auch schon diese, mir ertheilte Erlaubniss mich legitimiren mag im „Vaterlande meines Vaters“, mich anspornen wird: — der „Schwalbe“ nachzueifern in nutzbringendem Schaffen, in steter Verfolgung schädlichen Geziefers, so möge „die Schwalbe“ dennoch ein Leumundzeugniss in alle Winde tragen, ein Zeugniss, welches ihr gelegentlich ihrer Irrfahrt in dem genannten Orte des Canton Tessin über mich ausgestellt worden ist. — Lakonisch drückte man ihr dort die Worte auf das Gefieder: „Adressat nicht hier; — auch nicht hier gewesen!“ Und das freut mich; denn — jenes Sophienhof ist — — eine „Heilanstalt für Trunkenbolde!“ —

In verschiedenen Städten habe ich oft in

*) Mittheilungen des orn. Ver. in Wien „Die Schwalbe“.

tiefer, aber heller Nacht hoch über mir das Geschrei des Mauerseglers vernommen. Ich wusste indessen nicht, ob dasselbe aus der freien Luft oder ob es oben von den Thürmen herabschalle. — Erst lange Jahre nachher machte ich mehrmals die untrügliche Beobachtung, dass der genannte Vogel unter Umständen, d. h. in trockenen, schwülen, hellen Sommernächten, zuweilen thatsächlich schon eine Stunde und länger vor Sonnenaufgang die Luft durchstürt. — Ich befand mich — um ein Beispiel zu bringen — zu genannter Zeit auf einer unbewaldeten Stelle eines Berges, etwa eine Stunde weit von der nächsten Ansiedlung des Mauerseglers entfernt, und erwartete das Morgengrauen. — Lange noch nicht war an den ersten schwachen Goldschimmer des Ostens zu denken; alles todtstill; nur eine Nachtschwalbe spanu zuweilen ein kurzes „Schnurren“ vom Aste herab. — Da plötzlich ertönt in weiter Ferne und aus ungeheurer Höhe der gellende Schrei des Mauerseglers; dann durchdringt ein ungemein lautes „Flattern“ die Stille der Nacht, ein Flattern, wie man es nicht vom kleinen, schmalen und „schneidenden“ Flügel des genannten Vogels erwarten sollte. Und dennoch ist ein Irrthum völlig ausgeschlossen: es ist der Mauersegler, welcher sich in unglaublich kurzer Zeit aus ungeheurer Höhe fast senkrecht herabstürzt — nein, — herabfliegt, denn auch das Herabstürzen geht dem ungestümen Gesellen noch viel zu langsam! — Jetzt wieder einzelne gellende Rufe, dann wieder dasselbe „gewaltige Fledermaus-Flattern“, und zwar erst in horizontaler Richtung, dann im Zick-Zack und endlich wieder fast senkrecht erschallend, — dann wieder einige schwache Schreie — und der — (oder wahrscheinlich die sich jagenden Vögel) — sind verschwunden in weiter Ferne! —

Dass es mehrere oder vielmehr zwei, sich bekämpfende Segler waren, schliesse ich sowohl aus dem beschriebenen Gebaren selbst, als auch daraus, dass zu allen Zeiten, wo ich diese sonderbare Beobachtung machte — (zweimal dahier und einmal im Fürstenthume Lippe-Detmold) — die an Kämpfen reiche Fortpflanzungszeit des eifersüchtigen und nest- und nahrungsnidischen, dennoch aber geselligen, also boshaften Seglers begonnen hatte. — Wenn die Kämpfe der Segler auch im Allgemeinen durch Geschrei und „Dahinstürmen“ abgemacht werden, so geschieht es doch bisweilen, dass zwei Mänchen sich packen und dann unter Flügelschlägen zu Boden wirbeln. Wie sie sich eigentlich gegenseitig mit ihren Füßen halten können, ist mir nicht recht klar; wahrscheinlich haken sie sich in den durch die Krallen beigebrachten Verletzungen fest. — Haben sie auf diese Weise festen Halt, so ist der gebogene spitze Schnabel — und umgekehrt: sind die Krallen — wie Beobachtungen erwiesen haben — durchaus nicht zu unterschätzende Waffen, wie auch ohne alle Frage ein wohlgezielter Schlag des so muskelstarken Flügels den Gegner betäuben kann! —

In Köln, an einer der Rhein-Ufermanern, war ich im Frühjahr 1889 Zeuge eines solchen, tagelang währenden, sehr heftigen „Kampfes um Weib und Wohnung“. — Zunächst jagten sich

die Gegner hauptsächlich und nur in der Nähe der betreffenden Nistspalte selbst kam es zu unbedeutenden Thätlichkeiten, bestehend in (oft klatschenden und meistens gut parirten) Ohrfeigen. — So unschuldig aber auch ein solches Flügelgefecht dem Anschein nach aussah, so empfindlich waren oft die beigebrachten Schläppen! — Eine aus der „richtig deckenden“ Lage gebrachte, „mit halber Innen-Fahne überschneidende“, verschobene Handschwinge: — was bedeutet sie für einen Segler!? — Es bedeutet: „Eine im Zweikampf mit unehrenhaftem Gegner gebrochene Klinge!“ — Denn „unehrenhaft“ (im Sinne des Menschen) wird gekämpft in der Thierwelt. „Von Natur oder zu Anfang sind die Waffen gleich; wehe aber demjenigen, dessen Waffen untauglich werden!“ — So auch beim Mauersegler.

Sowie einem solchen die Schwingen in Unordnung gebracht sind, gibt er vorläufig den Kampf auf und sucht durch eigenthümliche Flügelbewegungen oder „Rucke“, durch pfeilschnelles Dahinsausen und überhaupt durch die sonderbarsten Luft-Kapriolen, den Schaden wieder in Ordnung zu bringen. Letzteres gelingt ihm denn auch — Dank des gewaltigen, ihm durch die Schwingen tausenden Luftzuges — meistens bald, da ein wirkliches Brechen oder Knicken des elastischen Federkieses im Allgemeinen ausgeschlossen ist. — Nur ein einziges Mal im Leben beobachtete ich mehrere Tage einen Mauersegler, dem einige Handschwingen tatsächlich geknickt waren. — Während eines solchen „Reparaturfluges“, — wie ich ihn nennen möchte — wurde nun damals in Köln einer der hier in Frage stehenden Segler auf das Heftigste verfolgt, und da die erwählte Ufermaner, auf welcher ich stand, sehr hoch war, die Sache sich also unter mir abspielte, so konnte ich wahrnehmen, dass der eine, sich seines Vortheiles jedenfalls wohlbewusste Streiter, dem Flüchtlinge mehrmals thätlich in die Bürzelfedern fuhr. Zwei andere Streiter, welche zu Boden fielen, erhoben sich sofort wieder ohne Schwierigkeit. Auch derjenige Segler, welchen ich — wie beschrieben — einst aus der Gefangenschaft befreite, erhob sich ziemlich schnell, als ich ihn platt auf einen Cementboden legte, trotzdem er bekanntlich fast 288 Stunden gefastet hatte. Schwierigkeit macht ihm die Sache allerdings, — er schnellst sich indessen durch kräftige, auf den Boden geführte Flügelschläge in die Luft. — Bei absoluter Windstille setzen sich alle unsere Schwalben nur höchst ungern auf die Erde! — Halbtodt gequälte oder ermattete Segler, und die eben flüggen Jungen indessen vermögen sich nicht zu erheben — und so mag die Sage entstanden sein, dass der Mauersegler überhaupt nicht im Stande sei, vom platten Erdboden aus die Luft zu gewinnen. — Ausgeflogene Junge des Vogels häckeln sich, wenn sie einmal ruhen wollen, an Wänden etc. fest. Ein solches gerieth zufällig in meinen Besitz: — auf den Fussboden meines Zimmers gelegt, flatterte es auf demselben umher, — aus dem Fenster geworfen, flog es davon.

Ein vorzeitiges Verlassen des „Nestes“

bringt dem jungen Mauersegler unfehlbar den Tod; er, der den grössten Theil seines Lebens „im Luftmeere schwimmend“ verbringt, muss auch bei seinem ersten Ausfluge schon im Besitz einer ungeheueren Flugkraft sein. Wird er endlich gewagt, „der erste Schritt“, so beherrscht der junge Vogel seine Flugwerkzeuge auch schon mit einer erstaunlichen Sicherheit: — nachdem er einige Male à la Bumerang oder wie die „junge“ Biene zum Ausgangspunkte zurückgekehrt, ist er, sozusagen, „ganz der Alte“. — Dennoch habe ich im August 1884 ein vorzeitiges Ausfliegen dieses Vogels an meiner Miethwohnung in Osnabrück beobachtet. — Der Grund, welcher die betreffenden Vögel dort dem Tode überlieferte, war ein ebenso sonderbarer als seltener. Eine grosse Schaar der blutdürstigen Schwalben-Lausfliege — *Stenopteryx hirundinis* — nämlich hatte die beiden Jungen eines „Nestes“ tatsächlich fast zu Tode geschöpft und aus dem Mauerloche getrieben. Auch die Untersuchung anderer Nester an dem betreffenden Hause, belehrte mich, dass diese Vögel oft ganz entsetzlich unter genantem Insect zu leiden haben — und ebenso die Hausschwalben — *H. urbica* — Brehm fand, wie er in dem über die Insecten handelnden Bande seines „Thierleben“ berichtet, im Juni eine — (also alte) — ermattete Thurmschwalbe auf dem Erdboden liegend und zählte an ihrem Körper 24 vollgeseogene, hinten stark angeschwollene Weibchen dieses Insectes!

Aber auch noch in einer anderen indirecten Hinsicht schadet diese nur auf die eben genannten beiden Vogelarten angewiesene Lausfliege ihren „Wirthen“, oder vielmehr allen an den Wohnungen des Menschen nistenden Schwalben. — Der nicht eben lieblich anzusehende und — gleich seinen „Wirthen“ — „mit Sichelflügeln versehene“ Parasit gelangt zuweilen durch offenstehende Fenster etc. in die Wohnräume der Menschen, kriecht dort — da er fast flugunfähig ist — umher und bringt, bei der Häufigkeit, in welcher er oft auftritt, die unschuldigen Schwalben in den sehr weitverbreiteten Verdacht, ja „Verruf“: „Wanzen einzuschleppen!“ — Ich bin Zeuge gewesen, dass ein in der Ecke eines Kammerfensters befindliches Hausschwalbennest „mit Mann und Maus“ aus obigem Grunde von schöner, zarter Hand vernichtet wurde und erhielt auf entrüstete Belehrung, dass jene „Wanzen“ nur an Schwalben leben könnten, die entrüstete Antwort: „Wanze ist Wanze!“ — O, schöne, zarte Hand, — wie beneide ich den, den Du einmal „sauft durchs Leben geleiten wirst!“ —

Das ist die dritte, auf Schwalben bezügliche Sage.

Klug und erfinderisch wie immer, wissen die Schwalben auch den Bau ihrer Nester je nach Ort und Gelegenheit durchaus zweckmässig einzurichten. — Während die Rauchschnalbe ihr, etwa dem Viertel einer Hohlkugel gleichendes Nest im allgemeinen an Tragbalken und an Wände oben unter der Decke anklebt, so haben hier in Sophienhof zwei Pärchen derselben ihr Nest mit-

ten auf einen freischwebenden Balken gesetzt und ihm, da es sich nirgends anlehnt, die Gestalt eines Napfes gegeben. Das Nest der Hausschwalbe — *H. urbica* — im allgemeine... eine, mit einem Eingangsloche versehene Halbkugel, — wird noch mehr und weit häufiger geschickt den obwaltenden Umständen angepasst; besonders dann, wenn sich unter einem vorspringenden Dache eine grössere „Colonie“ angesiedelt hat und alle die geeignetsten Stellen schon mit Nestern besetzt sind. — Eine — hier schon einmal erwähnte — hiesige grosse Colonie möge einige Beispiele liefern: — Da sehen wir zunächst die „Normalnester“, neben- und dicht aneinander gebaut, an der Hauswand hängen; dann befinden sich Nester hinter den Dachbalken und Sparren, und damit dieselben nicht der Zugluft ausgesetzt sind, so haben die Vögel an beiden Seiten der Balken oft grossartige „Vermauerungen“ vornehmen müssen, an einer Seite das Flugloch belassend. Einige Schwalben haben Spalten bezogen und nichts weiter zu thun gehabt, als den „Eingang“ etwas zu verkleben, andere hängten ihre Wohnung unter die Dachpfannen, beziehungsweise an des vorspringenden Daches Balken und endlich sehen wir sehr langgestreckte Nester, welche mit einem langen — (im Laufe der Jahre verlängerten) — Halse versehen sind. Diese letzteren gleichen fast den der Länge nach halbirtten Nestern eines australischen Veters, des Ariel — Chelid-Ariel. —

Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung.

Von Robert Eder.

(Fortsetzung.)

In „Caji Plinii sec. Bücher und Schriften . . . 1600“ wird nach dem „Liber de natura rerum“ die Witwentreue der Ringeltaube zugesprochen, ebenso von Gesner, der aber in gleicher Weise von der Treue der Turteltaube zu erzählen weiss.

Auch die romanische Volkspoesie hat sich das Bild der treuen Turteltaube angeeignet; so finden wir es im Spanischen im Romanuro de fontefrida. Josef Freiherr von Eichendorff (Gedichte S. 480) nahm aus dieser Romanze den sinnigen Zug von der Witwentreue der Turteltaube herüber und singt also:

„Turteltaube und Nachtigall.

Bächlein, das so kühle rauschet
Tröstet alle Vögelein,
Nur das Turteltäubchen trauert,
Weil's verwitwet und allein.

Nachtigallenmännchen draussen
Schmettert so verlockend drein:
„Mir vertraue, süsse Fraue,
Will dein Lieb, dein Liebster sein!“

„Böser, lass die falschen Lieder!
Ruh' auf keinem Zweig, der blüht,
Lass' auf keiner Au' mich nieder,
Die von schönen Blumen glüht.

Wo ich finde eine Quelle
Helle in dem grünen Hans,
Mit dem Schnabel erst die Welle
Trüb ich, eh' ich trink' daraus.

Einsam soll man mich begraben,
Lass mich trauernd hier allein,
Will nicht Trost, nicht Lust mehr haben,
Nicht dein Weib, dein Liebchen sein.“

Die „treue“ Turteltaube spricht und girrt in ihren Tönen „Die ew'ge Liebe“ und deshalb hält sie sich nach der Legende und Sage in der Nähe des Heilands auf. Ueber sie bringt Herder (Legenden und morgenländische Sagen, Berlin, Gerstmann, 1870, S. 3 fg.) folgendes Lied:

„Aber was die treue Turteltaube
Deiner Höhle* sang (Die ewige Liebe
Sprach und girrete in ihren Tönen),
Das erzähle mir die heil'ge Sage:

Lieblicher Knabe
Find ich dich hier?
Hier in den Windeln,
Hier in der Kluft?
Zwar der Geliebte
Nahet sich gern
Seinem Geliebten,
Theilet mit ihm
Kummer und Schmach.
Und je verborgener,
Und je verkannter,
Desto zufriedener
Trägt er die Last.

Aber, o Knabe,
Wisse, du trägst
Du, ein Lamm Gottes
Sünden der Welt;
Alter Aeonen
Grässlicher Last,
Frevel und Irrthum,
Gräuel und Wahn.

Lieblicher Knabe,
Schöner als jener
Leuchtende Stern!
Dornen und Undank,
Geisel und Schmach,
Hohn und Verfolgung
Warten auf Dich.

Siehe du lächelst?
Willst du mir sagen:
Liebe verschmähet
Ehrenden Dank.

Liebe besieget
Schmerzen und Tod.
Auf dann und ende
Was du beginnst!
Greif in der Otter
Giftiges Nest.
Ueber den Drachen
Neidende Zähne
Wandle beherzt.

*) Nach der Tradition ist Christus in einer Felsenhöhle vor Bethlehem geboren.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [015](#)

Autor(en)/Author(s): Wacquant-Geozelles Staats von

Artikel/Article: [Ornithologische Plaudereien 114-116](#)